Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 21

Artikel: Vom Erdboden verschlungen...
Autor: Moser, Fritz C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671619

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Erdboden verschlungen . . .

Im Jahre 1799 kämpfte eine Schar freiheitsliebender Oberwalliser mit großer Erbitterung und sichtbarem Erfolg am Ausgange des Lötschentales im Wallis gegen die Soldaten der großen Nation, die gekommen waren, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit den Waffen ins Wallis zu bringen. Der Kapitän der französischen Truppe hatte den Wallisern Pardon angeboten, wenn sie ihren Widerstand aufgeben würden. Aber diese hatten darauf nicht geantwortet, sondern die Franzosen, als sie wieder vorrückten, mit wohlgezielten Flintenschüssen im Zaum gehalten. So sank der Abend und eine Entscheidung war nicht gefallen, und am andern Tage kamen die Franzosen keinen Schritt weiter. Da anerbot sich ein ortskundiger Verräter, er wolle gegen gebührenden Lohn die Franzosen in den Rücken der Walliser führen, und als der Kapitän ihm fünf Goldstücke als Anzahlung in die Hand drückte, erklärte er diesem, es führe ein Weg nach Leukerbad und von dort über die Berge nach Kippel im Lötschental, da möchte man die Truppe schon sehr gut hinüberbringen. So löste sich ein Teil der Franzosen, ohne daß die Walliser dies hätten gewahren können, aus der Truppe im Tale und trat den Weg nach Kippel an.

Das Lötschental lag an diesem Tage verlassen. Die Männer waren vorn am Ausgang des Tales in der Feuerlinie, die Frauen hatten sich ins hinterste Tal verzogen, um wenn nötig, in die wildeste Gletscherwelt zu fliehen, wohin sicherlich kein Franzose kam. Nur eines jener unglücklichen Geschöpfe, wie sie im Wallis damals sehr häufig waren, ein Kretin mit völlig verblödetem Wesen, der absolut nicht fortzubringen gewesen war, trieb sich gegen Abend noch in Kippel herum, als die Franzosen von den Hängen ins Tal heruntersstiegen. Er gewahrte die ungewohnten Gestalten mit ihren in der Abendsonne funkelnden Waffen und flüchtete, von panischem Schrecken ergriffen, das Lötschental hinab nach Goppenstein und weiter bis Mitthal, wo ihn ein Späher der Lötschentaler in seinem atemlosen Laufe aufhielt. Der Schwachsinnige war über und über mit Schaum bedeckt, so hatte er in seiner Wut und Angst sich in die Hitze gelaufen, und als er sich einigermaßen erholt hatte, setzte er sein freundliches Grinsen auf und zeigte mit dem Finger das Tal hinauf. Dem Späher dämmerte auf, was der Kretin sagen wollte, und er besann sich nicht lange, sondern rief einen der Anführer heran, um ihn von der Sache in Kenntnis zu setzen. Dieser sandte ein paar Männer als Kundschafter den Franzosen entgegen und beriet sich mit seinen Leuten, was nun zu tun sei, da sie von zwei Seiten eingeschlossen seien.

Sie ratschlagten lange und wurden sich ihrer aussichtslosen Lage so recht bewußt, wenn sie dachten, wie unmöglich es sein werde, mit geringer Zahl eine das Tal herabstürmende Truppe aufzuhalten, während die untern Franzosen zugleich den Kampf gegen sie eröffneten. Bisher hatte das Feuer auf beiden Seiten geschwiegen, und die Walliser deuteten das ganz richtig, der Franzose wolle seine Munition nicht ausgeben, bevor der Angriff von oben angesetzt habe.

Sie Sache drängte zum Entscheid. Entweichen konnte man nicht mehr. Sich ergeben wollten die Walliser noch weniger. Also sterben?

Da trat Hans Riedmatten aus Nieder-Gestelen hervor, ein stämmiger junger Mann, und sagte, er wisse, wie ihnen allen zu helfen sei. Die Anführer schwiegen und er, aufgefordert, begann zu erklären: „Da unten am Berghang, von den Franzosen unbemerkt, geht ein Schlund in den Berg hinein, der sich innen erweitert zu einer großen und langen Höhle im harten Fels, die am andern Ende gegen das Tal hinaus zur Gestelnburg einen ganz schmalen, vom Gebüsch verwachsenen Ausgang hat, den nur die Ortseingesessenen kennen. Die Zugänge sind allerdings so eng, daß ein stark beleibter Mann nicht hineinkommt. Aber die andern alle werden auf dem Bauche kriechend bald in die Höhle gelangen, wo wir alle reichlich Raum haben."

Gesagt, getan. Beleibte gab es unter den hagern, wohlgewachsenen Wallisern nicht. Wenn man ein paar Schützen bis zum letzten Moment unten liegen ließ und ihnen Weisung gab, wohin sie sich zurückzuziehen hätten, so konnten sich die andern einer hinter dem andern in die Höhle zurückziehen. Das taten sie auch. Die Kriecherei durch den Bergschlund ging sehr behende vonstatten, und schließlich verschwanden auch des letzten Wallisers grobe Schuhe im Berge.

Die Franzosen pirschten sich unterdessen das Tal herab und fanden alles ausgestorben. Erst in Mitthal fanden sie den Kretin am Wege

sitzen, der ihnen zu Gefallen sein freundliches Grinsen aufsetzte. Er lallte und zeigte mit dem Finger nach unten, und im gleichen Momente empfing er von einer Pike den tötlichen Schlag. Denn die Söhne der großen Nation hatten sich vorgenommen, den Kretinismus im Wallis mit Stumpf und Stiel auszurotten, und machten förmlich Jagd auf die armen Geschöpfe, indem sie jeden Blödsinnigen niederschossen oder -hieben, während diese Bedauernswerten den Tod immer mit dem gleichen freundlichen Lächeln empfingen.

Umzug am Segensonntag in Kippel.

Aber das sollte auch der letzte Tote an diesem Tage sein. Denn als die Franzosen nun zum Sturm ansetzten und in vollem Lauf das Holperweglein hinuntertrabten, war weit und breit kein Walliser zu sehen. Sollten die Brüder von unten die Gesellschaft schon ausgehoben haben? Kein Schuß knallte und fällte aus unbekannter Richtung her einen Soldaten. Der Kapitän griff sich an die Mütze, das war ja höchst seltsam! Also auf, los, zum Sturm! Und weiter ging der Ritt des Don Quichotte gegen den imaginären Feind. Schließlich hatten sie so gut gestürmt, daß sie den untern Franzosen in die Arme fielen. Und ein Glück war es noch, daß sie von diesen nicht aus Irrtum niedergeschossen wurden. Es war noch hell genug, um die Anstürmenden zu erkennen.

Wo waren die Walliser? Die Franzosen ratschlagten hin, ratschlagten her. Sie hatten die Zugänge nach allen Seiten hin abgeriegelt und die Walliser wie eine Maus in der Falle fangen wollen. Aber die Maus war durch ein Mausloch entschlüpft. Der Kapitän fluchte. Das war ihm doch noch nicht passiert. Waren diese Walliser entweder mit dem Teufel oder mit dem Herrgott im Bunde, waren sie im Boden versunken oder in die Lüfte entschwunden?

Die Walliser aber hatten in ihrer Höhle ein Feuer angezündet und beide Zugänge sorgsam unter Bewachung gestellt. Es wäre nicht ratsam für einen Franzosen gewesen, auf dem Bauche hineinzukriechen! Aber die Franzosen kamen dazu gar nicht in Versuchung. Ihnen wurde die Sache nachgerade unheimlich. Denn daß ein Gegner, den man zwei Tage lang nicht nieder-

ringen hatte können, nun überhaupt nicht mehr vorhanden war, das hatten die Soldaten der großen Nation noch nicht erlebt. Als klägliches Ergebnis ihres ganzen Umgehungsmanövers blieb die Tatsache bestehen, daß sie einen Schwachen im Geiste niedergeschlagen hatten. Und dazu brauchte es keine Angehörige einer großen Nation, das war das Erbärmlichste, was ein Kapitän mit seiner stürmenden Truppe zu erreichen wußte. Und so zogen die Franzosen mit hängenden Köpfen von diesem Orte ab, wo eine Kompagnie Leute spurlos vom Erdboden verschwunden war.

Worauf die Walliser wieder kriechend ihrem Schlunde entwichen und sich so frei und ledig wie die Vögel fühlten.

Dr. Fritz C. Moser.

Das Grauen.

(Aus den Knabenjahren.)

Zuweilen an windstillen Sommertagen,
wann im Zenith die Sonnenscheibe stand
und spiegelglatt die blauen Wasser lagen,
stieß ich voll Sehnsucht meinen Kahn vom Land
und fuhr hinaus und suchte nach der Stelle,
wo sich im Grund so Rätselvolles fand.
O welch ein Schaun! Tief unter Wind und Welle,
Von träger grauenvoller Flut umflossen,
das Haupt von einem Fels in Dämmerhelle.
Stumm ragend, nur die Fische zu Genossen,
die groß und breit an ihm die Leiber strichen
und wie der Blitz in nächtge Tiefe schossen.
Und einst — just übern Felskopf kams geschlichen —
sah ich im regungslosen Seegrund einen,
vergleichbar einem Menschen, längst verblichen,
der lautlos nach sich zog ein blendend Leinen —
zu Tod erschrocken wandt ich meinen Kahn,
indes am Firmament, am sonnereinen,
ein flimmernd Sommerwölklein fuhr die Bahn.

Fridolin Hofer.

Aus dem neuen Gedichtbande: „Im Feld und Firnelicht".

Der Mutter Ahnung.

Von Jeremias Gotthelf.

Als der erste Tag des Jahres 1308 zu Ende ging, war das Werk vollständig getan und ohne Blut das Alte hergestellt, das neu Hineingestellte nicht mehr. Es war ein prächtiger Neujahrstag gewesen, klar hatte die Sonne geglänzt in die engen Täler während der wenigen Stunden, in welchen es ihr vergönnt war, klar stieg der Mond herauf und leuchtete freundlich übers Land.

Wo so ein allgemein Werk einmütig vollbracht wird, verschwindet der einzelne; das Ganze ist's, was das Auge fesselt, das Gemüt erfüllt. Darum haben wir auch weder Tells gedacht noch seines Knaben. Beide waren Teile des Ganzen, Glieder eines Leibes, der von einem Sinne regiert ward. Für Uri war mit Geßlers Tod das Schwerste getan; des dankte dem Tell mancher Mann, und manch Weib bot ihm die Hand und bekannte ihm, wie sie ihm gezürnt, als er auf den Knaben geschossen, ihn einen harten Mann geheißen, und wie sie jetzt zu Gott bete für ihn, nicht bloß daß er ihm vergeben möge, was er an Geßler getan, sondern ihm lohnen möge, was jeder Vater, jede Mutter ihm zu verdanken hätte. Den Knaben aber herzten die Mütter, die Greise legten ihre Hände auf sein Haupt, mit Respekt betrachteten ihn die Knaben als den, der ohne Furcht tödlichem Geschosse gestanden, die Mädchen drängten sich um ihn her, wollten wissen, wo der Apfel gesessen, wollten wissen, ob er den Pfeil nicht gefühlt, als er über seine Stirne schwirrte, wollten ihm wegschleppen helfen, was er so lästig hatte herbeitragen müssen und jetzt in heiligem Eifer wegtrug. Der guten Mutter ward heute die Vergeltung des Leids, welches vor acht Wochen das Herz ihr zerschnitten. Wer sie sah, drängte sich zu ihr und pries sie eine glückliche Mutter um ihres Mannes, ihres Kindes willen. Ihr Herz wäre vor Freude schwerer geworden, als vor acht Wochen es vor Jammer war, wenn die Freude nicht leichter wöge von Natur. Was es schwerer machte, als sonst die Freude wiegt, war, was der Freude, wenn sie das Herz zum Zerspringen füllt, so gerne sich beimischt, besonders wenn die Freude in einem mütterlichen Herzen ist: es ist eine unendliche Wehmut, welche aus der Demut entspringt. Es fühlt solch Glückes sich nicht wert, fühlt, wie leicht im Glücke mit Sünde man sich befleckt, wie schwer es ist, es rein zu bewahren, als eine Gabe Gottes; es fühlt, wie schwer es ihm würde, wenn